

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 1

Artikel: Dunkelkammerspiele
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dunkelkammerspiele

Von Fridolin.

Der Befehl lautete, knapp, wie Befehle zu laufen pflegen: «0800 Kaserne zum Durchleuchten».

Das war sozusagen der erste Akt einer tiefgreifenden Untersuchung meiner werten Gesundheit beim Beginn der Dienstperiode. Irgendwo in der Schweiz tue ich in aller Stille meinen Dienst. Und was befohlen ist, das ist Dienst. Es war nicht weit zur Kaserne. Aber dann!

In der Kaserne fing's schon an. Eine Kaserne ist um acht Uhr früh so leer wie ein Vortrag über die Philosophie der Ostgoten an einem heißen Sonntagnachmittag Mitte Juli. Wir waren unser sieben Mann. Unsere Schritte hallten. Sonst taten sie nichts. Die Mauern und Wände und Treppen waren augenscheinlich für ein kommendes Riesengeschlecht berechnet. Wir kamen uns maflos klein vor in diesen hohlen, leeren Domen. Kurz — unsere Schritte hallten.

In einer fremden Kaserne kommt man sich so verloren vor wie ein Handschuh, wenn der andere weg ist. Einer meinte:

«Solche Dinge finden meistens im ersten Stock statt», worauf wir dankbar für den Schein einer übernommenen Führung in den ersten Stock stiegen. Im ersten Stock begann es nach Militär auszusehen. Da standen Gewehre in Rechen umher. Und auf Tischen standen in langen Reihen ungleich hohe, schwarze Rohrstiefel, die an tausend Witze aus den «Fliegenden Blättern» und die dort beheimateten «Schusterjungen» erinnerten. Sie wurden geputzt. Dort, weit hinten, etwa einen knappen Kilometer weit von uns entfernt, war bereits einer am Putzen. Prosit!

Bei diesem Stiefelfummeln angelangt, fragten wir schein, wo das wohl wäre? Wir müßten zum Durchleuchten.

«Aha. Zum Durchleuchten? Ich glaube, das ist dort hinten, rechts, dann gradaus und wieder links. Nein, in der andern Richtung.»

Wir machten rechtsumkehrt und starteten zum Marathon Nummer zwei.

Nachdem wir an fünf Türen geklopft hatten, etwas erschöpft, fanden wir die richtige Pforte. Durchleuchten? Jawohl hier.

Das heißt, ganz so nett spielte sich das nicht ab. Was aus den andern Türen herauslörnte, war entweder nichts, oder weniger nett.

Und wie gesagt, bei der fünften Türe ging das so: Der Mutigste klopfte an. Die Tür wurde aufgerissen, und zwar von innen. Der bewußte Mutigste von uns sieben Aufrechten stammelte ein geröcheltes «Durchleuchten» und dann rief der grauhaarige Korporal mit mürrischem Gesicht und furchtbar militärisch:

«Jawohl! Oberkörper entblößen, Kittel und Hemd ab. Hosenträger herunter. Dienstbüchlein abgeben, da durch, links, rechts, links und wieder rechts!»

Sol Da wußten wir gleich Bescheid, was los war.

In Gedanken repetierten wir uns den Befehl. Wenigstens ich tat das und versuchte mir schnell klar zu werden, wie ich Kittel und Hemd ausziehen sollte bei bereits entblößtem Oberkörper.

Also, da standen wir in einem düstern Vorraum, in einem Würfel mit dem üblichen, dreckigen Boden. Vier Wände, in der einen die Tür, durch die wir gekommen waren, in den beiden gegenüberliegenden Ecken je eine türähnliche Oeffnung ohne Türe und dazwischen eine hölzerne Bank, die dem mürrischen Korporal als Pult für seinen geheimnisvollen Stempelbetrieb diente. Die Bank stand also für uns aus. Glücklicherweise schied da noch eine weitere Wand zu unserer Verfügung. An dieser Wand prangten etwa zehn Kleiderhacken.

Die sieben Aufrechten begannen nun fröstelnd und mit wahren Biereifer ihre Oberkörper zu entblößen. Krawattenknöpfe lösten sich, Kragenknöpfchen rollten davon, Hemden wurden aufgeknöpft.

Ach, sieh da, wer hätte das gedacht? So jugendlich, sportlich tut der und trägt jetzt schon wollene Unterleibchen! Donnerwetter, dieser etwas halblebige, schon leicht ältliche Kamerad hat aber Haare auf der Brust! Er dreht sich um — und — nein, es ist kein Tornister. Alles Natur! Und wenn sieben Mann plötzlich vom Gürtel weg blutt dastehen, so registriert das auch die Nase. Nein, es stinkt nicht. Es riecht einfach. Man kann diesen Geruch nicht so genau bestimmen. Man erkennt ihn nur, er erinnert an die Männerkabinen in sommerlichen Badeanstalten zur Zeit, als man selber noch ein Bub war und es bei uns nie so roch. Ausdrüstung würde vielleicht der Zoologe sagen.

Hosenträger, die so in zwei Bögen hinten herunterhängen, haben etwas unglaublich Unsoigniertes, Halbangezogenes an sich. Und dazu sieht das noch so merkwürdig fröhsinnig aus. Ich weiß nicht warum. Und die meisten tragen wirklich Hosenträger, trotzdem sie «vom Gürtel aufwärts» nackt stehen. Gottlob trage ich wirklich einen Gürtel, weil ich keine Hosenträger besitze. Meine Kehrseite sieht deshalb wohl auch weniger fröhsinnig aus.

Warum muß ich auch dauernd ans Theater denken? Ach so — das ist bloß eine Gedankenassoziation! Diese Vorkammer ist dunkelrot gestrichen. Es ist dasselbe Rot, das die Wände und Logen unseres Theaters

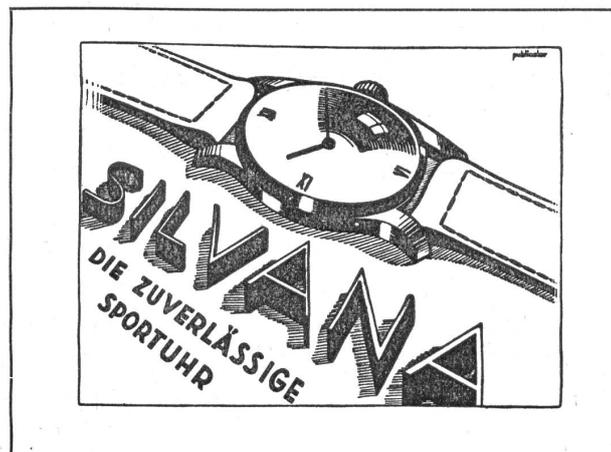
so freundlich «ziert». — Deshalb also! Der mürrische Stempler brummt ein «Vorwärts, vorwärts!» und bemerkt dazu, wir seien überhaupt nicht angemeldet. Er wisse auch nicht, was das wieder für eine Sauerei sei. Und so weiter. Man nimmt so etwas nicht tragisch. Schließlich ist man ja da und scheint drankommen zu sollen.

Ein leises Surren, das fortwährend hörbar war, verstärkte sich, sowie wir durch eine der mysteriösen Wandöffnungen zu verschwinden beginnen.

«Paß doch auf!» Das ist leicht gesagt. Hier drin ist es dunkel wie in einer Kuh. Was sage ich — Kuh. Es ist dunkel wie in einer ganzen argentinischen Viehherde! Man sieht nicht einmal die bewußte Hand vor den Augen. Und eingerichtet ist dieser Zugang — da soll sich ein Mensch mit normalen fünf Sinnen auskennen! Eine Spiegel-Labyrinth ist die reine Autostrada dagegen. Immer wieder Wände und widerliche Kanten. Langsam beginne ich zu verstehen. Draußen, in der Prozeniums-Loge, in der roten, da war es hell, wenn man diese Gefängnisdämmerung hell nennen will. Alles ist ja relativ, seit Professor Einstein dieses Fremdwort salonfähig gemacht. Und nun ist es dunkel. Was dazwischen liegt, dieses Hüst- und Hottgänglein, das ist eine Lichtschleuse.

Wenn ich mich bewege, so renne ich entweder mit der Nase an eine hölzerne Kante, oder ich stoße an eine ebenfalls nackte Schulter. Merken Sie wohl — an eine Schulter. Nicht etwa an eine Hand. Draußen, im Gefängnisdämmer, wo wir den Oberkörper entblößen mußten, da standen die sieben Aufrechten wie ein Mann so herum, wie das Männer in Badeanstalten immer zu tun pflegen: Mit der rechten Hand kriegt man die linke Schulter und mit der linken Hand die rechte Schulter zu fassen — wohl eine Art primitiven Verhüllungsdranges aus den Zeiten der ersten Feigenblatt-Unterhosen in unsere Tage mit hinübergereitet. Beweis: Im dunkeln Raum stößt man wieder an bloße Schultern. Die Hände hängen normal herab, oder sie dienen zum Erlasten des Weges.

Draußen summt es laut. Nach und nach gewöhnt sich das Auge an diese tiefe Fin-



Ein neuer Divisionskommandant

Oberstbrigadier **Paul Wacker** ist vom Bundesrat zum **Oberstdivisionär** befördert worden, wobei ihm gleichzeitig das **Kommando der Division** übertragen worden ist, die durch den Tod von Oberstdivisionär von Erlach ihres Kommandanten beraubt worden war.

Der neue Divisionskommandant ist gebürtiger Basler und steht im Alter von 53 Jahren. Er durchlief die Basler Schulen, studierte dann in Basel, Berlin und Heidelberg Jurisprudenz und doktorierte 1914 in Zürich mit einer Dissertation über die Militärhoheit der Kantone. Im gleichen Jahre wandte sich Paul Wacker dem Instruktionkorps zu. Seine ersten Dienste leistete Wacker bei den Basler Truppen, so u. a. im Stab der Basler Brigade 11. Als Instruktionsoffizier der Infanterie wurde Wacker der 5. Division (Waffenplatz Zürich) zugeteilt. 1923 wurde er in den Generalstab versetzt und dem Stab des 2. Armeekorps zugeteilt.

Nachdem Wacker in den Jahren 1919 bis 1921 die Kriegstechnische Abteilung der E. T. H. besucht hatte, wurde er im



(Zens.-Nr. VI 15909)

Herbst 1925 für zwei Jahre zu seiner weiteren Ausbildung an die «Ecole supérieure de guerre» nach Paris abkommandiert. 1928 erhielt Wacker als Major das Kommando des Basler Bat. 54, nachdem er vorübergehend als Generalstabsoffizier im Stab der Zürcher Brigade 14 Dienst getan hatte. 1931

wurde er als Oberstleutnant wieder in den Generalstab zurückversetzt und dem Stabe der 4. Division zugeteilt. Im gleichen Jahre erfolgte seine Wahl als Sekretär der Landesverteidigungskommission, wo er die Stellung eines militärischen Adjutanten des Departementschefs innehatte. Anfangs 1934 wurde Wacker Sektionschef der Generalstabsabteilung. Gleichzeitig wurde ihm das Kommando des Aargauer Regiments 24 übertragen. Im Jahre 1937 erfolgte seine Beförderung zum Obersten.

Als im Jahre 1942 Oberstbrigadier von Erlach das Kommando einer Gebirgsbrigade niederlegte, um dasjenige einer Division zu übernehmen, wurde Paul Wacker unter Beförderung zum Oberstbrigadier zu seinem Nachfolger gewählt. Seither hat Wacker das Kommando dieser Gebirgsbrigade mit Auszeichnung geführt, und seine Untergebenen haben ihn als zielbewußten Führer und soldatischen Erzieher, als bestimmten aber verständnisvoll ruhigen Vorgesetzten und Kameraden seiner Truppe schätzen und achten gelernt.

sternis. Das Surren, die Finsternis, der Irrgarten — ich muß immer mehr an die Messe denken. Richtig — nun hebt sich aus dem Surren eine Stimme. Zusammen mit dem Surren bekommt die Stimme etwas Geisterhaftes, so etwa wie ein Ferngespräch, auf das man zwei Stunden lang gewartet hat und das einem nun mitteilt: «Und wie geht es euch allen?»

Hier teilt die Stimme mit: «Husten!» Oder sie meldet «Stark schnaufen!» Aha, diese Stimme interessiert sich nicht für unsere Füße und auch nicht für unsern Magen, geschweige, denn für unsere politische Einstellung, was man ja immerhin beim Fachausdruck «Durchleuchten» heute nachgerade zu denken geneigt wäre.

Tapsend und tastend rücke ich dem «Un-sichtbaren» langsam näher. Und — siehe da — (ich muß ihm näher sein, als ich dachte) da schwimmt im gründlichen Widerschein unsichtbarer Lichtquelle ein Teil eines Gesichtes! Es ist geradezu zum Fürchten. Solche Dinge gibt es gar nicht, oder doch höchstens in der Geisterbahn, im Kino oder im Macbeth... Denken Sie doch: Eine grünlich-dahindämmende Nase, ein Schatten von Mund, ein wenig Kinn, eine

Andeutung von Augenhöhlen, sie schweben und weben im grünen Duster wie erlöschende Glühwürmchen. Allen Gänsehöchstpreisen zum Trotz meldet sich die Gänsehaut. Oder ist es einfach so kühl hier!

«Muß ich es denn jedesmal sagen? Vorwärts, vorwärts. Nachrücken!» prasselt die mürrische Stimme des grauen Korporals in die Finsternis.

Jetzt bin ich an der Reihe. Ein gewölbtes, dunkles Etwas wächst vor meinem Brustkasten auf. Soll ich mich daranlehnen? Soll ich nicht? Es surrt so komisch. Elektrisch. Soll ich hier elektrisch exekutiert werden — in meinen besten Jahren? Oh nein! Mit mir machen sie das nicht.

«Nur näher. Näher!» Der Unsichtbare hat gesprochen. Ich wage todesmutig die befohlene Annäherung.

«Husten!» Ich huste ihm unvorsichtigerweise eins vor, daß er mich ruhig hätte in die Höhenlagen Graubündens kommandieren können. Das hat man halt davon, wenn man so gerne raucht. Am Morgen, da rächt es sich eben. Unglaublich, was ich da an Husten zu leisten imstande bin. Da kommt kein noch so angeschossener Fuchs mehr mit.

Augenscheinlich habe ich befriedigend gehustet. Ich muß nur ein einziges Mal. Andere mußten zwei- und dreimal ansetzen. Aber da kommt erschreckend aus dem Nichts eine kalte, knochige Hand und fast nach meiner wohlentwickelten — Verzeihung — Brust. «Ein fester Kerl!» (Das will ich meinen!) Dann tastet er mir den linken Arm ab. Merkwürdiges Vergnügen. Was will denn der Unsichtbare von mir? Ich komme mir vor wie der Hänsel vor der Hexe.

«Zuviel gute Sachen, was?» fragt er höhnisch, der Grünlichschwimmende. Das ist zuviel! Was fällt denn dem eigentlich ein? «Zu viel gute Sachen!» — daß ich nicht lache.

«Soldatenkost», wage ich mutig ins Leere zu trompeten.

«Gut, der Nächste», kommt's zurück.

Ich lande wieder im gleißenden, blendend-hellen Gefängnisdämmer der dunkelroten Theaterloge. Ich habe eine gesunde Lunge. Der Stempel in meinem Dienstbüchlein bestätigt das. Fabelhaft — kaum zehn Minuten in der Geisterbahn und ein violetter Stempel, und ich weiß, daß es mir gut geht. Ich habe es immer geahnt.

Über die Kampfbahn

Im Vierkampf für Mannschaften hat die aus einem Offizier, einem Unteroffizier und drei Gefreiten oder Soldaten bestehende Equipe außer dem

Schießen, Geländelauf und dem Schwimmen oder dem Patrouillenmarsch den Lauf über eine 100 Meter lange Kampfbahn mit anschließendem

Handgranatenwerfen zu bewältigen. Pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit meldet der Offizier seine Mannschaft zum Start bereit. Stramm stehen die